

**Unparteiische Universal-Kirchenzeitung  
für die Geistlichkeit und die gebildete Weltklasse des protestantischen,  
katholischen, und israelitischen Deutschland's.**

Frankfurt a. M., den 19. Oktober 1837. Nro. 84.

**Inhalt:**

**Die neue katholische St. Eugenien-Kirche in Stockholm.**  
Aus der lithographischen Anstalt von C. Naumann. —

*Kirchliche Nachrichten.* Schweden. Schloß Drottningholm; Schreiben des Apostol. Vikars Studach, die Einweihung der kathol. Kirche in Stockholm beschreibend. — Rußland. Krons-tadt; neue kathol. Kirche. Wilna; Umwandlung eines kathol. Klosters in ein griech.-schismatisches. — Kirchenstaat. Rom; Verhalten des Klerus bei der Cholera. Vallettri; milde Stiftung. Fermo; Todesfall. — Frankreich. Paris; Rücktritt eines chatelist. Priesters zur kathol. Kirche; Feierlichkeit in der Judenschule. Marseille; barmh. Schwestern Orleans; Mönch vom Carmel. Puy; würdiger Bischof. Bordeaux; Toleranz. — Schweiz. Glarus; Troxler für die Katholiken. Zürich; günstigere Ansicht der Reformirten vom Cultus. Genf; Bettag. —

**Theologische Akademie.**

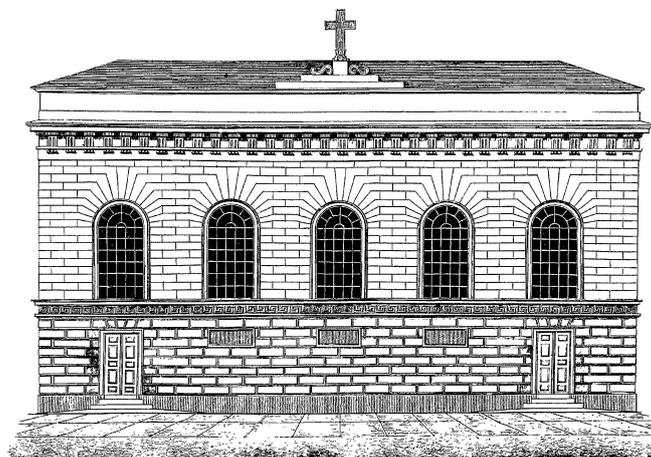
**Kathol. Abth.** Ueber den Satz von der alleinseligmachenden Kirche. Vom Professor Dr. J. S. von Drey in Tübingen (Schluß.) —

**Protest. Abth.** Offenes Sendschreiben an Hrn. Dr. Schuderoff. Von Dr. Robert Haas, Pfarrer in Dotzheim. —

**Israel. Abth.** Ueber die Ansprüche der Juden auf bürgerliche Gleichstellung. Von Dr. G. Riesser in Bockenheim (Schluß.) —

**Anzeigen.**

|Sp. 1327-28| **Die neue katholische St. Eugenien-Kirche in Stockholm.**



*Schweden.*

*Drottningholm*, den 23. Sept. (Schreiben des Apostol. Vikars von Schweden und Norwegen, an den Redakteur untenbezeichneten Blattes, die Einweihung der neuen kathol. Kirche in *Stockholm*<sup>1</sup> betreffend).

„Ihr Letztes vom St. Jakobstag kann ich Ihnen erst heute beantworten, hier auf *Drottningholm*, eine Meile von *Stockholm*, dem Sommeraufenthalt I. kön. Hoh. der Kronprinzessin, wohin ich mich auf ein paar Tage, die Kirchenrechnungen zu ordnen, und ein wenig auszuruhen, zurückgezogen habe. Ich berichte Ihnen, daß das Vesperegemälde mit den Beilagen noch eben zu rechter Zeit angekommen sey. Dank, herzinnigen Dank, dem edlen Geber, und insbesondere für Alles erwiesene Gute. Mehr aber, als alle Dankbezeugung, glaube ich, wird Ihnen und allen unsern Wohlthätern die Nachricht von und über unsere *Kirchweihe* seyn. In dieser hat Gott alle Namen in's Buch der ewigen Vergeltung eingetragen. Er sey Dank und Lohn! — Und nun wünsche ich, daß diese Zeilen unter meiner Feder zu Geistern würden, und flugs zu Ihnen über Land und Meer entschwebten, und als himmlische Boten vor Ihnen alsobald in redendem Gesang erschienen, um Sie ohne Zeitverlust an der seligen Freude Theil nehmen zu lassen, in der sie eilig niedergeschrieben werden.

Der 21. August war zuerst zum Kirchweihstage bestimmt. Es sollte nicht seyn. Theils ward der Innenbau nicht fertig genug, theils bestimmte der abgeänderte Namen der neuen Kirche einen andern Tag, den 16ten September, den Festtag der heil. *Eugenia*. Dieser Tag war der rechte Tag, von Gott gegeben.

Des Morgens halb 9 Uhr an diesem Tage fanden sich alle hiesigen Katholiken, mit Ausnahme weniger, die nicht *erscheinen* konnten, im geräumigen Hofraum des Pfarr-Schul-Waisenhauses ein, und um 9 Uhr begann die Benediktion der Kirche von außen, nach deren Vollendung die Litanei Allerheiligen angestimmt, und unter allgemeinem Gesänge in Prozession in die Kirche Einzug gehalten, und die Innenweihe vorgenommen wurde. Gegen 10 Uhr war alles vollbracht. Eine Stunde Zeit war übrig bis zum Hochamt, zu gegenseitiger Beglückwünschung — eine Stunde voll Seligkeit für die gesammte Gemeinde — und zu Bewirthung der Armen und fernher Gekommener mit einem Frühstücke, wobei die Angesehensten der Gemeinde meine Stelle vertraten, indem ich, übermannt vom Gefühle der heil. Momente, einiger Augenblicke Sammlung bedurfte und Vorbereitung zum Hochamt und zur Predigt. Gegen 11 Uhr ward Thür und Thor geöffnet, und die Kirche füllte sich. Für Jedermann stand sie offen; sie faßte aber nicht den zehnten Theil derer, die hinein wollten und auf der Straße bleiben mußten. In Voraussicht dessen und zur Handhabung der Ordnung wurde eine Militärwache vor den Thoren aufgestellt. Der Statthalter *Stockholms* nebst den Autoritäten der Stadt nahmen ihre bestimmten Ehrenplätze ein, und in einem Oratorio, im Chore, befanden sich I. M. die Königin, I. k. H. die Kronprinzessin, und Se. k. H. der Kronprinz, welcher Letzterer die beiden katholischen königl. Frauen dahin begleitet hatte, und der Feierlichkeit beiwohnte. Halb 12 Uhr begann das levitirte Hochamt — das erste heil. Meßopfer, zu welchem die musikalischen Mitglieder der Gemeinde, unter Anführung zweier ausgezeichneten Virtuosen, des Oberdirektors der gesammten Militärmusik des schwedischen Heeres, Hrn. Franz *Preumayr's*, und seines Bruders des königlichen Kammermusici Herrn *Carl Preumayr's*, beide Mitglieder der Gemeinde, Deutsche, eine schöne Messe von *Haßlinger* längst bereitet und eingeübt hatten. Nur an ein enges, niederes und finsternes Lokal bisher gewöhnt, war ich so bewegt von dem Eindrucke, welchen die ungewohnten Töne von einer Emporkirche nieder, im gewölbten Chore vernommen, das Räumliche, Hohe, kurz das *Kirchliche* der Kirche auf mich machten, daß ich kaum das *Gloria* anstimmen konnte. Dieselbe |Sp. 1330| Rührung, wie ich später hörte, fühlte die ganze Gemeinde mit; alle begegneten sich und verstanden einander im selben Augenblicke. Bedenken Sie doch,

---

<sup>1</sup> Um dem hohen Interesse, welches sich unter den Katholiken Deutschland's vielseitig für diese Angelegenheit bewährt hat, freundlich zu begegnen, haben wir die vorstehende Abbildung der neuen kathol. Kirche in *Stockholm* in der vortrefflichen lithographischen Anstalt des Herrn *Carl Naumann* dahier anfertigen lassen. H.

Freund, daß die meisten der da gegenwärtig gewesenen Katholiken niemals eine katholische Kirche gesehen, und folglich nie das Glück gehabt, einem so feierlichen Hochamte in einer Kirche bei-zuwohnen. Alles war für sie neu, überraschend, hinreißend. Indessen ist die Kirche gleichwohl noch nicht völlig fertig; der gegenwärtige Hochalter ist nur provisorisch; die Orgel ist noch im Baue u. s. w.

Nach dem Evangelium bestieg ich die Kanzel. Welch' neue Rührung für mich, eine gedrängt volle Kirche vor mir zu sehen! Mein Text war: „Nisi Dominus aedificaverit domum, in vanum laboraverunt, que aedificant eam. Ps. 126,1.“ mein erster Theil die Beantwortung der Frage: „Hat Gott dieses Haus gebaut?“ Mein zweiter Theil: „Da dem so ist, was sollen wir denn thun?“ Was ich meiner Heerde in dieser feierlichen Stunde an's Herz legte, mögen Sie sich vorstellen. Es kam vom Herzen und ging zum Herzen. Nur *einen* Gegenstand will ich berühren, um Ihnen einen Begriff von der Polemik zu geben, wie sie hier geführt werden kann. Im Verfolge der Rede kam ich, unter andern Dingen, auf die Lampe zu sprechen, welche zwischen dem Presbyterium und dem Kirchenschiffe hängt, dem *ewigen* Licht nämlich. Sie brannte während der Predigt noch nicht. Ich hob den Augenblick heraus, in welchem sie das erstemal angezündet werden sollte, um nie wieder ausgelöscht zu werden, den Augenblick der ersten Consekration, durch und in welcher Gott im Sakramente wirklich in der Kirche seine Einkehr hält wie in Zachäi Haus, und persönlich da gegenwärtig ist und bleibt mit Fleisch und Blut. Ich erklärte die vor dem Sakramente des Altars brennende Lampe für das Sinnbild des Herzens der Gläubigen, ihrer unaufhörlichen Anbetung des Sakramentes, ihrer unauslöschlichen Liebe zu Christo, ihrer brennenden Andacht u. s. w., bedeutend, daß die ununterbrochene Gegenwart Gottes ihr ununterbrochenes Gebet heische, ein Gebet in Gemeinschaft Aller, der Gemeinde als eines einigen Leibes, dessen Haupt Christus ist, ein immerwährendes Gebet für Alle, woran sie das Licht der Lampe, das Ebenbild und Gleichniß der Gemeinde, Tag und Nacht mahne, u. s. w. Ich wollte hiemit die Lehre von der Gegenwart Christi im Sakrament des Altars aller Welt zu hören geben. Ich hörte nach dem Gottesdienste, daß im Augenblicke der feierlichen Anzündung der Lampe eine ergreifende, ja erschütternde Stille und Andacht durch die ganze Kirche geherrscht habe. Die Protestanten selbst widerstanden dem heiligen Momente nicht, und haben es offen gestanden. Ihre Zeitungen haben ausführliche Beschreibungen des Festes gegeben, ihre Zufriedenheit, dann ihre Erbauung ausgedrückt, und der Sache Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie rühmten als eine gar besondere Aufmerksamkeit gegen die bei der Feierlichkeit anwesenden Protestanten, daß die Predigt allen verständlich in *schwedischer* Sprache gehalten worden sey. Der größte Theil des ganz protestantischen Landes glaubt nämlich, daß in allen katholischen Kirchen auf Erden nur *lateinisch* gepredigt werde. Ueber die Sätze in meiner Predigt, daß die Kirche nicht Gottes, sondern des Menschen wegen da sey, und für diesen gebaut; daß Alles in und an ihr diesem gelte; der Tempel von Stein ein Bild jenes Tempels sey, der im Herzen des Menschen erbaut werden müsse zu einer Wohnung des heil. Geistes; daß alles Aeußere nur des Innern wegen da sey, zu Unterstützung, Förderung, Erhebung, Belehrung und Weihe des schwachen sündigen Menschen; die Entsündigung des Steins, die äußere Heiligung, die Notwendigkeit der Entsündigung, der innern Heiligung dem Menschen zurufe, kurz, daß die Schale des Kerns wegen da sey; über diese Sätze erstaunten sie und drückten wohlgefällig ihre Ueberraschung aus, solche Dinge von einer katholischen Kanzel nieder „klar, offen und unbefangen“ vortragen gehört zu haben. Hieraus entnehmen Sie, geliebter Freund, was dreihundert Jahre in Entstellung der Kirche Gottes und ihrer Lehren, in Verunglimpfung ihres jungfräulichen Antlitzes vermocht! Die Kirche fanden die öffentlichen Blätter solide, in einfachem aber geschmackvollem Style erbaut, räumlich, freundlich, einladend und erhebend, in aller Hinsicht ihrem Baumeister Ehre machend, so zwar, daß seit langer Zeit kein Gebäude im Lande in so kurzer Zeit und mit solcher Sorgfalt, solcher technischen Vollkommenheit aufgeführt worden sey. |Sp. 1331| Was sich gleich nach Beendigung des Gottesdienstes begeben, vermag ich Ihnen nicht zu schildern, es war eine Szene — werth der ersten Jahrhunderte. Die ersten Töne des *innern* Tempels erwachten! Thränen heiliger Freude und gerührten Dankes opferte meine ganze Heerde, alle sich umarmend in brüderlicher Liebe, unter Gelübden eines neuen Lebens! Nachdem die erste Rührung sich gelegt, nahm einer der Kirchenpfleger das Wort, den Augenblick benutzend, mir im Namen Aller die Gefühle Aller auszudrücken. Ich vernahm, daß er nichts sagte, als was alle sagen wollten, und erkannte im Geiste aus seinen Worten, daß wirklich Gott die Armuth der Heerde angesehen, und sie

mit dem Reichthum seiner Gnade heimgesucht, daß Licht und Leben im Aufgang sey. In dieser Stunde waren alle Herzen der Gläubigen dankend zu den Füßen ihrer fernen Wohlthäter in allen Ländern, in Sehnsucht ihres Angesichtes, das ich Allen dereinst, wenn das Reich Gottes eingegangen und vollendet, in Gemeinschaft aller Heiligen zu schauen versprach.

Nachmittags war an keinen Gottesdienst zu denken. Wir Geistliche waren in den Beichtstühlen. Männer kamen zum Bekenntniß ihrer Sünden, die in 20 und 30 Jahren als verlorne Schafe in der Wüste umhergeirrt. So saßen wir auch des andern Tages, den 17. Sept., der ein Sonntag war, bis zum Eingang des Gottesdienstes, Und wahrlich, es war Abend, und es war Morgen, der erste Tag! — Gott grüße Sie und alle Wohlthäter der neuen Kirche mit dem Kusse Seiner überschwenglichen Gnade sammt Ihrem ewig dankbaren

*Drottningholm*, den 23. Sept. 1837.

J. L. Studach, Vicarius apostolicus.“

(Sion)

### **Rußland.**

*Kronstadt.* Die Katholiken, größtentheils Fremde, welche in Kronstadt wohnen, aus verschiedenen Ländern jährlich während der Schifffahrt dorthin kommen, haben bisher nicht aus eigenen Mitteln eine angemessene Kirche dort erbauen können, obgleich sie fortwährend eine vollkommene Freiheit in der Ausübung ihres Kultus genossen. Als der Kaiser im Jahre 1836 Kronstadt besuchte, richtete er seine Aufmerksamkeit auf dieses Bedürfniß der katholischen Bevölkerung, und geruhte, auf den Reichsschatz eine Summe von mehr als 200,000 Rubel zum Bau einer steinernen katholischen Kirche und eines Wohnhauses für die Geistlichen und die Kirchendiener anzuweisen. In diesem Jahre ist der Bau der nach St. Peter und Paul benannten katholischen Kirche begonnen, und der Grundstein am 9. d. M. vom Bischof *Ignaz Pawlowski*, Präsidenten des römisch-katholischen Kollegiums in Gegenwart vieler hohen Beamten gelegt worden. Ueberhaupt hat die Regierung seit einiger Zeit in verschiedenen Theilen des Reichs beträchtliche Ausgaben zur Unterhaltung und Ausbesserung katholischer Kirchen gemacht. Unter andern haben Se. Maj. der Kaiser in diesem Jahre auf die Bitte der Vorsteher der katholischen St. Katharinenkirche in St. Petersburg ein Darlehen von 500,000 Rubel, vier Jahre hindurch ohne Zinsenzahlung, aus der Leihbank bewilligt.

(Düsseld. Ztg.)

*Wilna.* Der Kaiser von Rußland hat auf dem Wege von Kowno nach Wilna das Poshaiskische Kloster besucht, das vor Kurzem aus einem *römisch-katholischen* in ein *griechisch-russisches* umgestaltet worden ist.

(Nord. Biene.)

### **Kirchenstaat.**

*Rom.* Ehrenvolle Erwähnung verdient der Klerus für seinen Pflichteifer und für seine Hingebung. Wenn mehrere Aerzte aus übertriebener Furcht vor vermeinter Ansteckung sich scheuten, den Kranken nahe zu treten, so trugen dagegen die Geistlichen kein Bedenken, die Cholerischen Beichte zu hören, und ihnen die heil. Sterbesakramente zu spenden. Welt- und Ordensgeistliche wetteiferten mit einander in edelmüthiger Selbstaufopferung. Zur Bedienung der öffentlichen Spitäler und Sukkurshäuser gaben sich hin und erwarben sich dadurch besonderes Lob die Jesuiten und Kapuziner. Man sah unter erstern gelehrte Professoren, fein erzogene Männer, schon verwesende Leichname auf eigenen Schultern wegtragen, Entseelte in Tücher wickeln, und wieder andere Kranke in das erst verlassene Bett legen. Wie rettende Engel wurden daher die herbeieilenden Patres überall aufgenommen, da |Sp. 1332| sie, und zwar mit Erfolg, für die Gesundheit des Körpers, wie für das Heil der Seele sorgten, den Dürftigen unzählige Gaben spendeten, die ihnen von den ersten Familien Roms eingehändigt wurden. Solcher Eifer mußte die herrlichsten Früchte bringen.

Sünder, die in ihren Lastern ergraut waren, Gott und den Priestern Hohn gesprochen, von Gotteshäusern und Klöstern nur mit Abscheu geredet hatten, gaben der Einwirkung der göttlichen Gnade Folge, beichteten mit zerknirsctem Herzen und unter Thränen der Reue ihre Vergehen; nur sehr wenige starben ohne vorherigen Empfang der heil. Sterbesakramente. Bei dieser Gelegenheit konnte man das religiöse Gefühl, den Glauben der Römer durch schwierige Proben bewährt sehen, Wem beim Zusammentreffen mehrerer harten Plagen kaum Klageworte gehört wurden, und die meisten mit Ergebung in den göttlichen Willen und festem Vertrauen auf Gottes Vorsehung sich mehr um das Heil der Seele, als um die Gesundheit des Körpers bekümmerten.

(Schweiz. Kirchenztg.)

–†– Nach einem Privatschreiben hat sich unter den Priestern, welche sich während der heftigsten Wuth der Cholera durch ihren Eifer und ihre Hingebung auszeichneten, der *Abbé Rebours*, ein junger französischer Priester, von der Misericordien-Congregation, besonders bemerklich gemacht. „Ich habe ihn einige Male begleitet, — sagt Hr. *Saintyves*, von derselben Congregation, — wenn er Kranke besuchte, und da beschränkte er sich nicht darauf, ihren Beichtvater zu machen, sondern ertheilte auch ärztlichen Rath, und leistete sogar Krankenwärter-Dienste. Während dreier Tage hat er selbst Todte begraben. Die *armen* Cholera-Kranken litten Mangel an Allem, und waren gleichsam verlassen.“

(Univers)

— Am 11. hat der Papst, unter großem Volkszulauf, das Armen-Krankenhaus zu San Prassede besucht, wo er reichliche Spenden für die kranken Armen zurückließ.

(A. Z.)

*Valletri*. S. E. der Kardinal *Pacca*, Bischof und Legat von Velletri, hat in dieser Stadt schon früher ein Waisenhaus gegründet, und diese wohlthätige Stiftung dadurch noch erweitert, daß er dabei ein Haus baute, worin die christlichen Schulbrüder unentgeltlich Unterricht ertheilen. Der Papst genehmigte diese schöne Stiftung.

(Schweiz. Kirchenztg.)

*Fermo*. Am 14. September lief in Rom aus Fermo die Nachricht von dem Ableben des Kardinals *Brancaodoro*, Erzbischofs jener Stadt, ein, wo er 1755 geboren war. Er war seit einem Jahre der älteste Kardinalpriester des heil. Kollegiums, und seit 1801 mit dem Purpur bekleidet. Viele wichtige Aemter versah er im Verlaufe seines thatenreichen Lebens, zeichnete sich durch seinen frommen Sinn beständig aus, und war den Armen ein wahrer Wohlthater.

(A. Z.)

### Frankreich.

*Paris*, den 21. Sept. Hr. *Baudoin*, Priester bei der sogenannten französischen Kirche, in der Vorstadt Saint-Martin, hat seinen Gewissensbissen nachgegeben, und ist in den Schooß der katholischen Kirche zurückgekehrt. Er hat sich in eine tiefe Einsamkeit zurückgezogen. Vor seiner Abreise hat er folgende Erklärung abgefaßt: „In dem Augenblicke, wo ich auf eine definitive Weise mit der gottlosen Sekte des Châtel breche, glaube ich es der Kirche, meinen Hirten (und mein Gewissen fühlt dieses Bedürfniß) schuldig zu seyn, offen zu erklären, daß ich jeden Antheil an den Lehren, wozu sich der gottlose Verein, der sich *katholisch-französische* Kirche nennt, bekennt, abschwöre. Den lebhaftesten Schmerz darüber fühlend, daß ich zu der Zahl seiner Mitglieder, zu der Zahl der Prediger der Lüge, gezählt werden konnte, ziehe ich mich in das Asyl der Buße zurück, um dort das Unglück zu beweinen, daß ich mich diesem Werke der Gottlosigkeit angeschlossen hatte.

Wenn mir einige Linderung bei dem tiefen Schmerze, der mich zu Boden drückt, bleibt, so fühle ich den Grund davon in der Sorgfalt, womit ich die Taufe nach dem Ritus und der Intention der Kirche Jesu Christi, dem Gebrauche bei Châtel zuwider, spendete. Den Gebeten meiner liebevollen Mitbrüder, an deren Arbeiten im Felde des Herrn ich früher Theil nahm, und der allmächtigen Vermittlung der hohen Jungfrau und Mutter Gottes verdanke ich ohne Zweifel, außer den Gefühlen der Abneigung und des Abscheues, die ich mich nicht enthalten konnte, gegen die verderbten und alle Ordnung umwälzenden Lehren zu schöpfen, meine Bekehrung |Sp. 1333| Kurz, meine Augen haben sich geöffnet, und jetzt erkenne ich mehr, als je, daß sich nur in Jesus Christus und in der Kirche, die er gestiftet, der Weg, die Wahrheit und das Leben findet. Mochte

das feierliche Bekenntniß meines Glaubens in Jesus Christus Gott und Mensch zugleich das Aergerniß einer entgegengesetzten Lehre, deren Gotteslästerung ich das Unglück hatte, widerhalten zu lassen, wieder gut machen können. Möchte vorzüglich, und dich ist der heißeste Wunsch meines Herzens, möchte meine Rückkehr zur Wahrheit von denen nachgeahmt werden, deren unglückliche Verirrung ich selbst nachgeahmt hatte. Ich wünsche, daß dieser Erklärung alle mögliche Offenkundigkeit gegeben werde. Paris, 17. Sept. 1837. Unterz. H. *Baudoin*."

(Köln. Z.)

– Gestern fand die jährliche Prüfung der Zöglinge der Judenschule auf dem Rathhause Statt. Die Kinder, mehr als 300 an der Zahl, erschienen in neuen Kleidern, welche Herr Baron *v. Rothschild* ihnen gegeben. Nachdem die vom Könige, der Königin und dem Herzoge von Orleans verliehenen Preise zuerkannt worden, ertheilte Hr. *Allegri*, Mitglied des Konsistoriums, elf Jünglingen, welche während des letzten Jahres die größten Fortschritte gemacht hatten, einem jeden einen Schein der Sparkasse von 20 Franken.

(Aachner Ztg.)

*Marseille*. Wir haben einen schönen Zug von christlicher Mildthätigkeit zu berichten. Die Cholera fängt an in *Lançon* zu wüthen. Alle Bewohner der kleinen Stadt, die das Uebel für ansteckend hielten, trugen Bedenken, die Kranken zu warten. Der Maire gab daher den Hospital-Verwaltern zu *Marseille* den Wunsch zu erkennen, einige barmherzige Schwestern zur Krankenpflege nach *Lançon* kommen zu sehen. Kaum erfuhren diese das Verlangen, als sie sich insgesamt bereit erklärten, dahin zu gehen. Die Superiorinn konnte jedoch solchem Begehren nicht willfahren, und daher haben die zurückbleibenden Schwestern der Theilnahme an den Anstrengungen einer so beschwerlichen, ja sogar gefährlichen Sendung entsagen müssen.

–†– *Orleans*. In einem freisinnigen Journale des *Loiret* liest man Folgendes: „Man bemerkt seit einigen Tagen in den Straßen von Orleans einen Ordens-Geistlichen mit streng ernstem Gesicht, ergrauendem Barte, gekleidet in einen Levandine-Mantel, der von einem arabischen Gürtel zusammengehalten wird. Man wird nicht ohne Interesse vernehmen, daß dieser Ordens-Geistliche der Bruder *Johann Baptist*, der Gründer und Erbauer des Tempels zum Hospiz vom Berge *Carmel* ist, welches heilige Werk alle Freunde der Menschheit ohne Unterschied der Meynungen und des Glaubens befördert haben. Zur Vollführung waren 350,000 Fr. nöthig. Er hat bereits 250,000 Fr. zusammgebracht, und bemerkt zu werden verdient, daß die Mildthätigkeit eines Türken ihm die ersten Mittel zu seinem großen Unternehmen verschaffte.“

(Univers)

*Puy*. Der Militär-Kommandant des Departements Haute-Loire zu Puy hat dem Herrn *Bischofe von Puy* in einem Schreiben eröffnet, daß eine Vermehrung der Mannschaft der Garnison es ihm möglich mache, das noch immer in Kraft bestehende kaiserl. Dekret zu vollziehen, welches den Bischöfen eine Schildwache an ihren Wohnungen gestatte. Der Prälat antwortete: er habe jenes Dekret

wohl gekannt; aber der Wunsch, der Garnison von Puy nicht lästig zu fallen, die Lage seiner Wohnung und die Ruhe der Stadt hätten veranlaßt, daß er immer auf eine Ehre verzichtet, welche das kaiserl. Dekret der bischöfl. Würde gewähre. Die Schildwachen eines Bischofs seyen die Armen, die seine Wohnung umgeben. Für den Augenblick begehre er keine andern und behalte sich vor, von dem Dekrete im Nothfalle Gebrauch zu machen.

(S.)

*Bordeaux* 4. Sept. Am vorigen Montag Abend hat der Erzbischof von *Bordeaux* in Begleitung eines seiner Vikare dem Hrn. *Marx*, Großrabbinen des isr. Consistoriums von *Bordeaux*, welcher gerade mehrere Mitglieder seines Klerus bei sich versammelt hatte, einen Gegenbesuch abgestattet. Allgemeinen Beifall findet dieser neue Beweis des Fortschreitens der religiösen Toleranz.

(Mem. Bord.)

### *Schweiz.*

–†– *Glarus*. Die Sache der hiesigen Katholiken erweckt eine edelmüthige Theilnahme. Hr. *Troxler*, Professor an der Universität zu Bern, einer der berühmtesten Philosophen des jetzigen |Sp. 1334| Deutschlands, der mit einem tiefen Wissen Liebe zur Freiheit und feste Anhänglichkeit an die Lehren der Kirche verbindet, erhebt von Neuem seine Stimme zu Gunsten der hiesigen, so unwürdiger Weise von falschem Liberalismus verfolgten Katholiken. Es ist dieß von *Troxler's* Seite eine muthvolle Handlung, zumal seine Stellung in Bern, mitten unter so fremdartigen Elementen, eben so unangenehmer, als verfehlt ist.

(Conservateur belge)

*Zürich*. Es ist bekannt, daß die Reformation in den Ländern der Schweiz und in allen denen, welche vornehmlich deren Impulse folgten, in ihrem antikatholischen Bestreben sich in eine Opposition gegen alle die Zierden und Hilfen, welche die Gottesgabe einer geheiligten Kunst dem christlichen Kultus darbietet, hineinwarf. Es ist erfreulich, solche Einseitigkeiten aufgeben zu sehen, es ist doppelt erfreulich, wenn dieß vom Ursitz der reformirten Kirche, wenn dieß von Zürich aus geschieht, und so ist es geschehen in der „Schweizerischen Evangelischen Kirchenzeitung,“ welche in Zürich erscheint. In einem Aufsatz, überschrieben: „Die Kultusrevision im Kanton Zürich“, heißt es daselbst im vorigen Jahrg. No. 37 wörtlich wie folgt: „In Betreff der inneren Ausstattung der Kirchengebäude sey uns eine Bemerkung auszusprechen gestattet, die sich uns schon mehr, als einmal hat aufdrängen wollen. Wie kommt es, daß in unserer reformirten Kirche die kirchlichen Gebäude mit so offenbarer Nachlässigkeit ausgestattet sind, so daß man weiter nichts, als kahle Mauern und Stühle, Stühle und kahle Mauern darin findet? Ist dieß etwa die vielgerühmte *edle Einfachheit*, oder gehört dieß nothwendig zum Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit? Einfachheit mag dieß wohl seyn, aber ob es eine *edle* ist, das darf wohl so lange bezweifelt werden, bis Jemand nachweisen kann, daß die *öde Leere* in unseren Kirchen schon auf ihn, oder auf irgend einen anderen Menschen einen erhebenden, wohlthätigen Eindruck gemacht habe, wie doch alles Edle einen solchen machen sollte; und eben so wenig läßt sich einsehen, wie darin der Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit bestehen soll, wenn das Haus Gottes so nachlässig und kärglich ausgestattet ist, wie kaum dasjenige eines gewöhnlichen Privatmannes. Offenbar liegt darin eine *Einseitigkeit in unserer reformirten Kirche*, die keineswegs zum Wesen der evangel. Kirche gehört, und vor welcher auch wirklich die lutherische Kirche bewahrt geblieben ist. Wie wünschen keine Ueberladung mit eitlen und unnöthigen Zierrathen, die in der That dem evangel. Geiste wenig gemäß wäre; aber wir wünschen, daß auch die geringste Dorfkirche, anstatt traurige Spuren der Gleichgiltigkeit und Vernachlässigung Zeichen liebevoller Sorgfalt und Achtung für das Haus des Herrn an sich trage, und daß unsere Kirchen überhaupt schon durch ihre äußere, wenn auch noch so einfache Ausstattung auf Jeden, der sie betritt, einen freundlichen erhebenden Eindruck machen, wäh-

rend jetzt viele, zumal wenn sie leer sind, mehr etwas Unheimliches, Kellerartiges, Schauerliches an sich haben, oder doch nur den *profanen* Eindruck von Hörsälen hervorbringen. Ein Altar mit einfacher Ausschmückung, ein Bild des gekreuzigten Erlösers und vielleicht noch andere bildliche Darstellungen aus der h. Geschichte dürften jeder Kirche zur wahren Zierde und allen Christgläubigen zur wahren Erbauung dienen. Besonders aber wäre zu wünschen, daß unseren Kirchen wieder mehr und mehr jenes herrliche, *echt kirchliche* Instrument, die Orgel, zurückgegeben werden möchte, welches ihnen mit *Unrecht* einst, wie noch so vieles andere was nie halte aufgegeben werden sollen, von blinden, einseitigen Stürmern entrissen worden ist. Wir haben bis jetzt nur einige wenige Orgeln im Lande; aber da sich immer allgemeiner ein Verlangen darnach zeigt, so ist zu hoffen, daß wir bald mehrere bekommen, und daß eine Gemeinde dann der anderen mit rühmlichem Beispiele vorangehen werde.“

(Ev. Kztg.)

*Genf.* Der Staatsrath hat denjenigen sechs Geistlichen, welche den Bettag zur früher gewöhnlich gewesenen Zeit abhielten, und den Abmahnungen der Regierung und der geistl. Behörden keine Rechnung trugen, einen Beweis ertheilt, und außerdem Hrn. Cheneviere, der zum zweitenmal eine Predigt hielt, welche geeignet war, Unzufriedenheit mit der Verordnung der Regierung zu erregen, auf sechs Monate von allen geistl. Verrichtungen der reformirten Kirche suspendirt. — Dadurch hat die Regierung ihre Ehre gerettet; auch die Geistlichen sind in aller äußern Ordnung |Sp. 1335| der Staatsgewalt unterworfen und sollen den Uebrigen in freiwilligem Gehorsam vorgehen.

(N. Kztg. f. d. reform. Schweiz)

## Theologische Akademie.

### Katholische Abtheilung.

#### Ueber den Satz von der alleinseligmachenden Kirche.

Vom Professor Dr. J. S. von Drey in Tübingen.

(Schluß.)

Unmöglich. Was nun also? Was anders, als daß Christus das Innere dieses Menschen, seinen Glauben und seine Liebe, nicht aber seine äußere Stellung im Ort und in der Zeit ansehen, und ihn nicht bloß als seinen Anhänger, sondern selbst als ein echtes Kind seiner Kirche, selig machen wird. Ja, als ein echtes Kind seiner Kirche; denn daß er äußerlich, nach sinnlicher Beurtheilung, von ihr getrennt war, das ist Täuschung unserer Sinne, aber nicht seine Schuld; er gehört ihr an, ohne es selbst zu wissen, er gehört ihr an, selbst gegen den äußern Schein. Ein alter, dem Christenthum eifrig zugethaner Lehrer hat kein Bedenken getragen, zu behaupten, daß alle Menschen vor Christus, die die Stimme der Vernunft gehört, und darnach gelebt hätten, Anhänger und Verehrer des göttlichen Logos gewesen seyen; und wir wollen die, von Christus und seinem Leibe, der da ist die Kirche, trennen, an die sein positives Wort erging, und die ihm gläubig und gehorsam wurden, insoweit sie es verstanden? Wie in Betreff des Glaubens an Christus, so entscheidet auch in Getreff der Verbindung mit seiner Kirche nicht der äußere Schein, sondern die innere Ueberzeugung und die äußere Möglichkeit, die innere Ueberzeugung, falls sie irrig ist, zu berichtigen. Wie viele Gründe haben wir aber nicht, in unserm Urtheile über die Ueberzeugung derer mit aller Schonung zu verfahren, die äußerlich von der ursprünglichen und einigen Kirche getrennt erscheinen? Zuvörderst das Volk, die Menge aller älteren und neueren Häretiker, es ist wie alles andere Volk, wie selbst das Volk der katholischen Kirche, es glaubt, was man es glauben gelehrt hat. Es wird erzogen im Systeme der Sekte, es wird mit Vorurtheilen gegen die alte christliche Kirche angefüllt von denen, die es unterrichten; es hat kein Mittel, sich selbst zu belehren, als eben den

öffentlichen Unterricht; denn, was die Bibel und ihren Gebrauch betrifft, so trägt in der Regel jeder in sie hinein, was er schon vorher in sich herumtrug. Bei weitem die meisten haben nicht einmal Gelegenheit, die alte Kirche auch nur von ihrer Außenseite sinnlich wahrzunehmen, viel weniger Vergleichen anzustellen, und demgemäß sich weiter nach der vollen Wahrheit zu erkundigen. Bei allen diesen kann also von einem eigentlichen Sektengeiste nicht die Rede seyn; auf sie ist nicht anwendbar, was von diesem oben gesagt ist. — Anders scheint allerdings die Lage derjenigen zu seyn, die als Gebildete und Unterrichtete das Volk führen. *Sie* haben eigentlich die Bibel und die Geschichte, und die Kenntniß und die Wissenschaft; sie sind es auch, die die Trennung von der einigen Kirche jedesmal anfangen, und sie unterhalten sie; sie haben nicht bloß als Einzelne die Pflicht, nach ihrer jedesmaligen besten Ueberzeugung zu handeln, sondern als Führer der Menge zur Wahrheit und zum Leben genau zu forschen, unparteiisch zu prüfen, ernst und reiflich zu entscheiden; was dem großen Haufen außer der Kirche zu gut kommen mag, scheint es ihnen nicht auf gleiche Weise zu können. Indessen, wenn man bedenkt, wie viel Täuschung vermag, wie viel ererbtes Vorurtheil, wie viel Gewöhnung und erste Jugend-Eindrücke auch auf den denkenden Menschen vermögen; wenn man beobachtet, welche verkehrte Ansichten, welche dicke Unwissenheit und völlig grundlose Meynungen vom Geiste und den Lehren der katholischen Kirche auch die gelehrtesten Männer der Parteien von jeher gehegt haben und noch hegen, so wird man geneigt, mehr diese Verblendung zu bedauern, als über den Willen und die |Sp. 1336| Gesinnung zu richten; geneigt, in Glauben und Demuth den Geist der Vorsehung zu verehren, der die Trennung der Kirche in Parteien eben so in seinen Plan aufnahm, wie die Trennung der Völker in Ansehung des religiösen Glaubens überhaupt. Im Gegensatze der Kräfte und Elemente besteht das Leben und die Welt; durch den Gegensatz religiöser Meynungen scheint sonach auch das Reich Gottes und die Kirche zu bestehen, wenigstens so lange und in so weit beide im Irdischen angeschauet werden; die vollkommene Einheit in Anschauung und Wirklichkeit ist nur in Gott.

Aber wollen wir darum die Idee von der Einheit der Kirche aufgeben, weil sie in der Erscheinung bis jetzt nicht verwirklicht ist? Wollen wir zur Trennung rathen, und das Heil der Christenheit für diese und die zukünftige Welt in einem durchgeführten Abfall aller Gemeinden von einander, und darin suchen, daß jedes Dorf und am Ende jedes Haus eine Sekte oder sogenannte Kirche für sich bildet? Wenn wir aber dieß nicht wollen, und nicht wollen können — gewiß kein Protestant wird es wollen, — *wo ist die Gränze des Abfalls, und wer hat das Recht, sie zu bestimmen?* — Es muß also bei dem Satze bleiben: die Kirche Christi ist Eine und außer ihr ist kein Heil. Die katholische Kirche allein ist die Kirche Christi vom Anfang; keine andere christliche Partei kann sich dieses Prädikats rühmen, von jeder läßt sich die (spätere) Zeit ihres Ursprungs und auch ihr Urheber angeben. Die katholische Kirche hat also schon im bloßen Hinblick auf die Geschichte das Recht, den Abfall von ihr als eine Trennung von der Kirche Christi, und die von ihr Abgefallenen als außer der Kirche zu betrachten. Und hieraus ergibt sich der Schluß, daß außer ihr kein Heil sey. Dieser Schluß, allgemein gefaßt, ist richtig; ich sehe nicht ein, was sich gegen ihn erheben ließe. In seiner Anwendung auf einzelne Christen, die sich außer der katholischen Kirche befinden, erleidet er aber alle die Modifikationen, denen andere allgemein anerkannte moralische Grundsätze in solcher Anwendung ebenfalls unterliegen. Der Abfall — und überhaupt die Trennung von der Kirche ist eine menschliche, moralischer Imputation unterworfen, Handlung; bei einer solchen kommt es nun wesentlich darauf an: ob einer wisse, was er thue; und ob er wolle, was er weiß. Wo diese Bedingungen mangeln, ist auch kein Grund zu persönlicher Imputation vorhanden, wie giltig an sich der Grundsatz seyn mag, unter welchen die Handlung ihrem Begriffe nach fällt. — Darum mögen sich Tausende außer der katholischen Kirche befinden, denen ihre Trennung nicht imputirt werden kann; aber diese sind denn auch nur dem Scheine nach außer ihr, an sich sind sie ihre Glieder. Wer könnte in dieser Hinsicht an ihrem Heile zweifeln; aber wer könnte daraus Grund hernehmen, gegen den Grundsatz an sich aufzutreten? Alle kirchlichen Parteien haben von den Lehren und Heilsanstalten, die die katholische Kirche bewahrt, den größten Theil behalten, ein Grund mehr, an dem Heile derjenigen nicht zu zweifeln, welche scheinbar außer der Kirche, in der That aber zu ihr gehörig, sich getreulich an die Lehren halten, und die Anstalt sich zu nütze machen. Denn wer möchte behaupten, daß von dem Reichthum an Heilmitteln, den das Christenthum einschließt, alle und jede dem Einzelnen so unbedingt nothwendig seyen, daß er ohne ihren Gebrauch nicht selig werden könnte?

Aber darum wird doch kein Verständiger sagen: es sey gleich? viel, wie wenig, oder wie viel man von jenem Reichthum *überhaupt* annehme; gleichviel, welchen Sinn man den Lehren des Evangeliums gebe. Denn das hieße jeder willkürlichen Parteimeynung und jeder Schwärmerei Thür und Thor öffnen, und jede für gleich gut, aber eben damit auch für gleich schlecht erklären. Darum muß unter den Menschen ein Ideal von Religion bestehen, und dieses ist die christliche, und ein Ideal von Kirche im Christenthum, und dieses ist die katholische.

Das ist es also, was den Satz von der alleinseligmachenden Kirche und der andere, daß außer ihr kein Heil sey, *an sich* bedeuten kann. Die Leser werden gesehen haben, daß dieses an sich einzig auf die Geschichte und auf allgemein gültige Vernunft-Prinzipien sich gründet, wie diese ganze Erörterung auch von mir darauf gegründet worden ist. —

|Sp. 1337| **Protestantische Abtheilung.**

**\* Offenes Sendschreiben an Herrn Geh. Consistorialrath Dr. Jonathan Schuderoff zu Ronneburg.**

**Von Dr. R. Haas, Pfarrer zu Dotzheim bei Wiesbaden.**

Von einem so würdigen Sinne, als der ist, welcher Ewr. Hochwürden wissenschaftliche Erörterungen leitete, durfte ich es erwarten, daß Sie unsere verschiedene Ansicht, von dem Verhältnisse der Kirche zum Staate, auf eine Weise erwiedern würden, welche mich auch bei fernerer Nichtübereinstimmung mit Freude die Feder zum Wiederwort ergreifen läßt. Auch ist der Gegenstand zu wichtig und zeitgemäß angeregt, als daß ich es bis zu einer zweiten Auflage meiner Schrift<sup>2</sup> verschieben könnte, finde mich vielmehr veranlaßt, ein Wort der Entgegnung auf Ewr. Hochwürden: *Versuch zur Beantwortung einiger in's Kirchenrecht einschlagender Fragen*<sup>3</sup> ergebenst niederzulegen, wobei es Ewr. Hochwürden nur billigen werden, wenn ich dieß auf dem Gebiete einer ernsten und heiligen Wissenschaft mit gewohntem Freimuth zu thun mich berufen fühle; denn auch mir ist es nur um Erhellung der Wahrheit zu thun, der zu Gunsten jede eitele Rücksicht weichen muß. Auch werde ich mich dabei nur auf Vertheidigung meiner Ueberzeugung beschränken, da Ewr. Hochwürden Untersuchung sich weniger auf die Ansichten der ebenfalls genannten Herren *Pölitz, Bretschneider* und *Röhr*, als vielmehr auf die in meiner Schrift niedergelegten kirchenrechtlichen Grundsätze bezog.

Daß bei meinem „*edlen*“ Territorialprinzip eine geistliche Diktatur bei'm Staatsoberhaupte dennoch möglich sey, das ist es eben, was Ewr. Hochwürden hauptsächlich fürchten, und weshalb Sie Bedenken tragen, dasselbe gut zu heißen. Indessen, da nun einmal der Fürst in der That als *Fürst* auch *summus dux* ist, warum fürchten nicht Ewr. Hochwürden mit derselben Consequenz, daß er z. B. in dem Justizwesen auf militärische Weise *commandiren* und *exerciren* lassen werde? — Der concentrirte Repräsentant des Staats oder der Fürst, wie ich mir ihn bei Erwägung eines von humanem oder von christlichem Geiste durchdrungenen Staates und eines christlichen Kircheninstitutes denke, ist nicht eine Person, dessen verschiedene Funktionen seiner Laune und Willkür hingegeben sind, sondern eine Person, die ihre einzelnen Berufsdisciplinen nach dem Stand der Civilisation und der bestehenden Verfassung, insbesondere der betreffenden Angelegenheiten, die er alle als Staatsoberhaupt concentrirt, zu behandeln hat. Fungirt er als *summus dux*, dann hat er die Militäruniform an; richtet er als *summus iudex*, dann erscheint er in Civiltracht, waltet er als *summus episcopus*, dann denke ich mir ihn in geistlichem Talar oder Choral; denn als solcher will gewissermaßen sein besseres Selbst, sein religiös-sittliches Ich, welches ihm vorzüglich die richtige kirchliche Stellung anweist, dergemäß die rechte Verwaltungsweise vorschreibt, und ihn vor jedwedem heillosen Mißbrauch seiner geistlichen Macht bewahrt. Der Fürst kann als geistliches

<sup>2</sup> Wissenschaftliche Darstellung des geistlichen Berufs, nach den neuesten Zeitbedürfnissen entwickelt. Gießen, Verlag von G. Fr. Heyer, Vater. 2 Bde. 1834 und 1835.

<sup>3</sup> Vergl. Kleine Schriften kirchenrechtliches und religionsphilosophisches Inhaltes, von Dr. *Jonathan Schuderoff*, Geh. Cons.-Rathe und Superintendenten zu Ronneburg. Lüneburg, bei Herold und Wahlstab, 1837.

Oberhaupt und auf rein kirchlichem Felde allerdings nichts *befehlen*, sondern er wird auf diesem ebenso, wie in äußerer Beziehung durch seine Regierung und Landstände, nur in Verbindung mit seiner kirchlichen Oberbehörde und mit den das Gemeindeleben und das Oberhaupt vermittelnden Presbyterien und Synoden Kirchengesetze geben, und reformiren resp. Veränderungen, in sacris anregen und genehmigen. Fehlt noch dieses repräsentative Element in einem Staate, dann muß freilich die Stellung und Wirksamkeit des summus episcopus noch mehr der Persönlichkeit des Fürsten überlassen seyn. Indessen er wird, wenn er anders sein oberstes Bischofsamt begreift, *weder durch Cabinetsbefehle die gefährlichste aller Oppositionen, die einer besseren Einsicht und des Herzens anfachen, noch mit militärischem Commando seine Kirche zu regieren sich vermessen, sondern nur allein durch die Kraft der Ueberzeugung und mit Rücksicht auf das betreffende Zeitbedürfniß und die freie Zustimmung des kirchlichen Willens*. Selbst das begründete Bedenken gegen mein Territorialprinzip, daß der Fürst doch einmal, oder, wie es in der *Wirklichkeit* zu geschehen pflege, öfter nicht so denken, vielmehr sich vergessend, mit äußerer Gewalt das Gebiet, des innersten Instituts des Staats, der Kirche leiten könnte, wird mit der Erfahrung paralysirt, daß auch bei der beliebten Scheidung der Kirche und des Staats, selbst bei der besten Form der *neben* dem Staat stehenden Kirchenverfassung die Kirche dem Einfluß inhumaner Fürsten nicht entgeht; ja jenes Bedenken wird vollends damit gehoben, daß eine noch größere Gefahr, und Gott weiß es und die Geschichte erzählt es, mit noch verlarvter und abscheulicherer Selbstsucht dann eintritt, wenn die geistliche Oberbehörde, neben dem Staate, bestehe dieselbe aus einem Concil oder einer Synode, aus einem Presbyterium oder einem Consistorium, aus einem Superintendenten oder Bischof oder Papst ihre Stellung und ihren Beruf übertreten, und in das Gebiet der weltlichen Gewaltherrschaft sich verlieren. Die Hierarchie deutet diese Wahrheit auf allen ihren Denkmälern mit so glühenden Buchstaben, daß es ein überflüssiges Unternehmen wäre, sie hier anzugeben. Der principale Zwiespalt der Kirche und des Staats<sup>4</sup> muß einmal aufhören, und *in das Staatsleben*, damit, daß die Kirche das geistige Herzenselement des einzelnen Menschen, wie des Staats bildet, da ihr Reich nicht von dieser Welt ist, und sie sich als solches auch in der Welt der Form und der äußeren Erscheinung offenbart, *Einheit, Ordnung, aber auch religiöse Sittlichkeit* treten. Mit ihnen sind dann nicht allein alle sechs Fragen, welche Ewr Hochwürden an angegebenem Orte aufwerfen, beruhigender beantwortet, *sondern auch das Grundelement eines gebesserten Zustandes der Völker und der Menschheit gelegt*; denn sehen wir jenen Zwiespalt, auf der einen Seite den bloß legalen Staat, auf der anderen die den sittlichen Zweck allein usurpirende Hierarchie der Kirche, und das Gefolge ihrer beiderseitigen Bestrebungen an; dann wird man gestehen: *hinc illae lacrymae!* — Genehmigen Ewr. Hochwürden etc.

## Israelitische Abtheilung.

### \* Ueber die Ansprüche der Juden auf bürgerliche Gleichstellung.

Von Dr. G. Riesser in Bockenheim. (Churhessen)

II. Zur Entgegnung auf die Antwort des Herren Obergerichts-Advokaten Löck.

(Schluß.)

Hr. Löck erwähnt demnächst der Sabbath- und Speisegesetze, die „eine mächtige Scheidung bilden“ sollen. Ich habe die feste Ueberzeugung, daß, wenn alle solche Gründe der „Scheidung“ nicht existirten, der Widerstand derer, die nun einmal „in der hergebrachten Beschränkung und Bedrückung Anderer den eignen Vortheil sehen, gegen die Gleichstellung der Juden um Nichts geringer seyn würde. Es ist der höchste Grad von Verkehrtheit, wenn |Sp. 1339| die Schwierigkeit der Unterbringung jüdischer Lehrlinge bei christlichen Handwerksmeistern als Grund gegen die Berechtigung zur freien Ausübung des trotz aller Schwierigkeiten doch genügend erlernten Handwerks geltend gemacht wird. Man fürchtet die Conkurrenz der Juden in den Gewerben, und, um einen

<sup>4</sup> Einen weiteren Beitrag zur Erhellung dieser zeitgemäßen und großen Frage werde ich später in einer eignen Schrift abzugeben versuchen.

Vorwand der Ausschließung zu finden, macht man die Schwierigkeiten geltend, die ihre Gebräuche ihnen bei der Erlernung in den Weg legen sollen, deren Ueberwindung aber füglich ihnen selbst überlassen werden darf. Gezwungen soll und kann ja kein christlicher Meister werden, jüdische Lehrlinge anzunehmen; nur die Zünfte, die durch eine königl. Verordnung schon vor längerer Zeit zur Einschreibung jüdischer Lehrlinge genöthigt wurden, sollen nunmehr auch genöthigt werden, denjenigen Juden, welche die gesetzlichen Bedingungen erfüllen, das ungeschmälerte Meisterrecht zu ertheilen; damit fernerhin nicht, wie es schon in einigen Fällen sich ergeben hat, Diejenigen, die jener Verordnung zufolge ein Handwerk erlernt haben, sich am Ende der Aussicht auf eine bürgerliche Existenz beraubt sehen. Daß es übrigens nicht an Meistern fehlt, die zur Annahme jüdischer Lehrlinge persönlich bereitwillig sind, beweisen zahlreiche Beispiele in *Kopenhagen* und an vielen anderen Orten. Ob die Lehrlinge sich den Unbequemlichkeiten, welche die Beobachtung des Ceremonialgesetzes für sie hat, unterwerfen, oder sich über dieselbe hinwegsetzen, darüber hat ihr Gewissen, und, in so fern sie zum eignen Urtheil unfähig sind, das ihrer Eltern oder Erzieher zu entscheiden. Daß auch die pünktlichste Beobachtung sich mit gründlicher Erlernung eines Handwerks sehr wohl verträgt, daß der Lehrling in den meisten Fällen ganz füglich sein Mittagessen anderwärts, als bei'm Meister, zu sich nehmen und die am Sabbath versäumte Arbeit durch größeren Fleiß an den übrigen Wochentagen und mögliches Arbeiten am Sonntage nachholen kann — davon habe ich mich, als früheres Mitglied der Verwaltung des Hamburgischen Vereins zur Beförderung nützlicher Gewerbe unter den Israeliten, in mehr, als 50 Fällen aus eigener Anschauung überzeugt, und anderwärts vollends, wo gerechte Gesetze den Juden die freie Entwicklung ihrer Gewerthätigkeit gestatten, sind die Beispiele zu Hunderten anzutreffen. In anderen zahlreichen Fällen setzen sich wiederum Lehrlinge — wie überhaupt viele Juden in den verschiedensten Ständen und Verhältnissen — mehr oder weniger über die Beobachtung der Ceremonialvorschriften hinaus. Ich halte das nach meiner individuellen Ansicht allerdings für einen Fortschritt, aber nur in Beziehung auf Aufklärung, auf vernünftige Auffassung der Religion, durchaus nicht in Beziehung auf bürgerliche Rechte, zu deren Erwerbung ich mich nicht im Mindesten für geeigneter halte, als den strengsten Anhänger des Ceremonialgesetzes. So lange die Gesetzgebung eines Staates, die politische und humane Bildung Derer, die an der Spitze seiner Angelegenheiten stehen, sich nicht über die Ansicht, daß die Bedrückung der Minderzahl ein Recht der Mehrzahl sey, hat erheben können, so lange werden die Juden unterdrückt bleiben, und wenn ihre Religionsmeynungen mit den Grundsätzen der erhabensten Philosophie übereinstimmen. Hat hingegen der Grundsatz der Rechtsgleichheit aufrichtige Anerkennung und in den legislativen Bestrebungen Eingang gefunden, so wird man die Juden den übrigen Staatsangehörigen in *Rechten*, wie in *Pflichten*, gleichstellen; man wird da, wo es sich um Erfüllung der letzteren handelt, keine auf religiöse Gebräuche gestützte Entschuldigung zulassen, die das Judenthum auch auf keine Weise in Anspruch nimmt; außer dieser Sphäre aber wird das Gesetz sich nicht darum bekümmern, wann Einer arbeitet und wann er ruht, welche Speise er genießt und welcher er sich enthält. In Holland, in den östlichen Provinzen Frankreichs, und eben so in England, beobachten die Juden fast ohne Ausnahme die Ceremonialvorschriften mit großer Pünktlichkeit, während in Deutschland die Zahl Derer, die sich darüber hinwegsetzen, sehr groß ist. Und nun vergleiche man die Lage der Juden in jenen Ländern und die in den meisten deutschen Staaten, und man wird sich überzeugen, daß Mangel an Aufklärung von Seiten der Juden, daß ihr Haften an dem religiösen Ceremonial nichts weniger, als der wahre Grund ihrer Unterdrückung ist. — Hr. *Löck* scheint aber auch auf die unter den Juden stattfindende Divergenz über den Werth der Ceremonialvorschriften mit einiger Mißbilligung hinzudeuten. Man sieht, es ist sehr schwer, es Herrn *Löck* recht zu machen. Er sagt: die sich davon lossagen würden „von Orthodoxen verdammt.“ Der letztere Ausl. Sp. 1340| druck ist jedenfalls etwas zu stark. Daß übrigens in Betreff untergeordneter, die Religion berührenden Fragen unter uns gar manche Meynungsverschiedenheit stattfindet, bin ich sehr weit entfernt, in Abrede zu stellen, und noch weiter entfernt, zu bedauern. Nur die Dummheit und die Geistesknechtschaft erzeugen Gleichförmigkeit der Meynungen über alle Punkte; Aufklärung und freie Forschung führen nothwendig zur Meynungsverschiedenheit. Wenn zwischen den kirchlichen Dogmen der herrschenden christlichen Confessionen und einer großen Anzahl ihrer Bekenner Differenzen obwalten, die in das innerste Wesen der Religion eingreifen, die die Natur der Gottheit, die Bedingungen der ewigen Seligkeit, ja, wie die an ein berühmtes Buch sich knüp-

fende Polemik der neuesten Zeit beweist, die ganze geschichtliche Grundlage des Christenthums berühren: so sind wir freilich so wenig befugt, wie gesonnen, uns über diesen Zustand der Dinge die besagte Mißbilligung zu erlauben; es muß uns aber doch, auf's Gelindeste ausgedrückt, sehr verwunderlich vorkommen, wenn man uns viel minder tief eingreifende religiöse Uneinigkeiten zum Vorwurf macht und gar die Festhaltung der Bande bürgerlicher Unterdrückung dadurch beschönigen will.

Herr *Löck* wünscht endlich Belehrung aus glaubhafter Quelle darüber, ob „in den Ländern, wo der Jude den übrigen Staatsbürgern gleichgestellt ist, Männer dieser Nation sich mit schwerer Körperarbeit befaßt hätten u. s. w.“ Wenn Hr. *Löck* diesen Umstand für einen im Begriff der Frage der bürgerlichen Gleichstellung entscheidenden hält, so darf man sich darüber verwundern, daß er sich einige sehr zugängliche Belehrung in dieser Hinsicht nicht vor der Abgabe seines Votums verschafft hat. Da ich nicht weiß, welche Quelle Hr. *Löck* für die glaubhafteste hält und sie sich in den meisten Schriften über die Verhältnisse der Juden in genügender Anzahl gesammelt finden, so kann ich mir hier die Mühe der Auswahl ersparen. Hr. *Löck* irrt aber schon in der Stellung seiner Frage ganz außerordentlich, indem er dieselbe auf diejenigen Länder beschränkt, in denen die Juden gleichgestellt sind. Denn diese treiben schwere Arbeiten nicht allein und nicht einmal vorzugsweise in solchen Ländern, sondern allenthalben, wo die Verhältnisse es mit sich bringen, daß sie in ihnen den passendsten Erwerb finden,<sup>5</sup> gerade wie es bei den verschiedenen Klassen der christlichen Bevölkerung auch der Fall ist. Sie verrichten nicht allein in *Amsterdam*, wo sie gleichgestellt sind, in großer Menge die schwersten Hafendarbeiten, sondern sie betreiben nicht minder in Rußland, wo sie, wenn gleich im Besitz weit größerer Rechte als in Holstein, doch in mancher Beziehung beschränkt sind, alle Arten von Handwerken, die schwersten wie die leichtesten; sie treiben auch in den ihnen dazu angewiesenen Distrikten in großer Anzahl und mit Erfolg Ackerbau. Es muß jedem Zeitungsleser bekannt seyn, daß, als man vor einem Jahre in Rußland auch den Juden die Uebersiedelung nach Sibirien zur Colonisirung des Landes und zur Urbarmachung des Bodens gestattete, der Zudrang derselben so groß wurde, daß eine kaiserliche Verordnung — aus welchem Grunde, ist unbekannt — mit Annahme weiterer Meldungen von Seiten der Juden Einhaltung zu thun befahl. Daß Hr. *Löck* die Urbarmachung sibirischer Steppen zu den leichteren Arbeiten zählen werde, glaube ich nicht; eben so wenig wird er wohl annehmen, daß die Kolonisten jüdischer Religion, die in ganzen Gesellschaften, bloß aus ihren Glaubensgenossen bestehend, auswandern sollten, die Bearbeitung des Bodens in Sibirien Anderen hätten überlassen wollen.

So genügend nun die Thatsachen, die sich der obigen Frage entgegenstellen lassen, seyn mögen; so wünschenswerth es gewiß um ihrer selbst willen ist, daß in Holstein und in einigen anderen Ländern manche Juden den kümmerlichen Erwerb, den Gesetzgebung ihnen allein übrig gelassen hat, baldigst mit einer, gewiß nicht mühseligern und unerfreulichern, aber tüchtigen und für Leib und Seele ersprießlicheren Arbeit vertauschen mögen; so kann ich doch, der Wahrheit und der Gerechtigkeit wegen, nicht umhin, zu bemerken, daß wir diese Frage für die Sache des Bürgerrechts der Juden eine völlig gleichgiltige zu seyn scheint. Wenn eine gute Hälfte der Staatsbürger solchen Beschäftigungen, die eine schwerere Körperarbeit nicht erfordern, obliegt; wenn diese Hälfte, weit entfernt, rechtlich zurückgesetzt zu seyn, vielmehr in faktischer, zu Theil sogar leider in rechtlicher Beziehung die begünstigtere ist; so ist es im höchsten Grade ungerecht und unredlich, wenn man gegen eine wenig zahlreiche Klasse von Staatsangehörigen den Umstand, daß sie zufällig dieser Hälfte angehören, als Motiv der Unterdrückung geltend macht. Wenn der christliche Kaufmann, Gelehrte, Kapitalist, Gastwirth, Schneider u. s. w. — um nicht die unzähligen Gewerbe zu nennen, die eine schwere Körperarbeit nicht erheischen, — darum keineswegs minder berechtigt sind, weil sie die schwerere Arbeit der anderen Hälfte der Nation überlas-

---

<sup>5</sup> In zahlreichen Fällen werden die Juden von der Verrichtung schwerer Arbeiten, eben so wie von andern Gewerben, durch allerlei Zunftzwang oder sonstige Willkühr abgehalten. In *Hamburg* z. B. ernähren sich viele Juden vom Torfragen, sind aber dabei gewissen Beschränkungen unterworfen. Am Holzspalten und manchen ähnlichen Arbeiten werden sie nicht sowohl durch ein Gesetz verhindert, als durch die Verabredung der christlichen Arbeitsleute, die sich zur Behauptung ihres Monopols des Faustrechts, als eines angemessenen Supplements des Zunftrechts, bedienen. Juden an den Wallarbsiten zu beschäftigen, ist die Behörde ebendasselbst bereits schon vor 20 Jahren *vergeblich* angegangen worden.

sen, so ist fürwahr nicht einzusehen, warum den Juden aus der Betreibung solcher Geschäfte ein Vorwurf, ein Grund der Zurücksetzung erwachsen soll. Nur *einen* Punkt gibt es hier, den das Gesetz streng im Auge zu halten berechtigt und verpflichtet ist, nur *einen*, an dem es die Gleichheit der Rechte mit rücksichtsloser Strenge knüpfen soll, wenn es seine Würde behaupten und den Forderungen der Gerechtigkeit genügen will. Ich rede von solchen körperlichen Leistungen, die der *Staat* als unerläßliche Pflicht von seinen Bürgern fordern darf und soll, von der heiligsten unter allen Bürgerpflichten, von der Pflicht der Vaterlandsvertheidigung, der *Kriegsdiensten*. Was nun die Juden betrifft, so sind es nicht allein diejenigen Staaten, in denen sie den übrigen Bürgern völlig gleichgestellt sind, nicht allein Frankreich, die Niederlande, in denen sie, gleich den übrigen Bürgern, den gesetzlichen Kriegsdienst leisten, sondern dasselbe geschieht auch, trotz mannichfacher Zurücksetzung in den Rechten, in ganz Rußland, in den sämtlichen österreichischen Ländern, in Preußen, und in allen übrigen deutschen Staaten, mit Ausnahme von *Hannover* — abgesehen von dem noch nicht publizirten neuen Gesetze — und von *Holstein*. Daß *hier* noch eine Ausnahme stattfindet, ist nicht die Schuld der Juden, sondern die des Beharrens bei einem überkommenen Zustande, dessen Urheber billig genug waren, dem kränkenden Unterschiede in den Rechten eine Befreiung von der schwersten Pflicht entsprechen zu lassen. Hier, wie in allen andern Staaten, sind die Juden vollkommen bereit, für die Gewährung eines unserer Zeit würdigen Rechtszustandes *alle* Pflichten gegen den Staat, auch die schwerste, zu übernehmen. An diesen Punkt allein haben solche Gesetzgebungen, die es redlich mit dem Rechte meinten, die Gewährung der Rechtsgleichheit geknüpft; *gleiche Lasten, gleiche Pflicht der Vaterlandsvertheidigung, gleiche Rechte*; das ist der Wahlspruch jeder wahrhaft freisinnigen Politik. Wenn nun aber in einigen Staaten, deren Gesetzgebung noch in dem Privilegienwesen des Mittelalters befangen ist, ein sehr großer Theil der Staatsangehörigen sich der Heiligen Pflicht der Vaterlandsvertheidigung entziehen und dafür die doppelte Last auf die andere Hälfte seiner Mitbürger wälzen darf; wenn jene Eximirten nicht etwa, wie sie es verdienten, hinter denen, welche die schwerste Pflicht gegen den Staat allein erfüllen, in ihren Rechten zurückgesetzt sind, vielmehr noch in mancher Beziehung vor denselben bevorzugt; dann sollten billig patriotische und freisinnige Männer ihren Unwillen für solche empörende Mißverhältnisse aufsparen; sie sollten in der möglichsten Durchführung des Prinzips der Rechtsgleichheit ein Heilmittel für jedes Unrecht der Art suchen und nicht die Unterdrückung der am meisten zurückgesetzten Klasse ihrer Landsleute durch leere Vorwände zu beschönigen suchen. Wie unerhört ungerecht ist es, dem Einen als Grund schimpflicher Unterdrückung vorzurücken, daß er den *eigenen Erwerb* nicht in schwerer Arbeit suche, während es bei den andern nicht als Grund der mindesten Zurücksetzung gilt, daß sie sich der schwersten Arbeit, die der *Staat* von seinen Bürgern als die unerläßlichste *Pflicht* fordern darf, durch ein Privilegium entziehen.

Die diesem Aufsätze vorgezeigten Schranken gestatten nicht, auf das Hrn. Prof. *Dahlmann* entlehnte Citat näher einzu- |Sp. 1342| gehen. Es würde sonst nicht schwer seyn, nachzuweisen, daß die von demselben seiner Meynung hypothetisch zu Grunde gelegten Thatsachen der Wirklichkeit nicht entsprechen; daß „Widerwillen mindestens Gleichgiltigkeit gegen wesentliche Bestandtheile unserer gesellschaftlichen Ordnung“ bei den Juden keinesweges obwalten. daß die Juden unendlich weit davon entfernt sind, irgend ein „Mehr oder Minder in nationaler Privatrechte“ als Theile ihres Glaubens heilig zu halten; daß sie nirgends, wo sie die Vortheile der Rechtsgleichheit genießen, sich den Verbindlichkeiten zu entziehen auch nur den Versuch gemacht haben u. s. w. Hier aber genüge die Bemerkung, daß Hr. Prof. *Dahlmann*, nach dem Vortrage, den er über die betreffende Frage im Jahr 1833 in der ersten Kammer des Königreichs Hannover gehalten hat, wenn gleich allerdings ein Gegner der rechtlichen Gleichstellung der Juden, wie sie in den mehrfach erwähnten Staaten durchgeführt worden ist, doch einer Verbesserung des mittelalterlichen Zustandes geneigt ist, seine Ansicht also mindestens nicht als Autorität für die Ablehnung eines jeden Fortschritts geltend gemacht werden kann.

Möge Hr. *Löck* in meinen Andeutungen zur weiteren Prüfung der vorliegenden Streitfrage eine Veranlassung finden! Möge er weitere Belehrung in gründlicheren Schriften über den Gegenstand, in unbefangener Betrachtung des Rechtszustandes und der Erfahrung anderer Staaten suchen, ehe er mit kalter Gleichgiltigkeit ein Votum wiederholt, das einem Todesurtheil über die gerechtesten Hoffnungen einiger Tausende andersglaubender Landsleute gleichkommt. Würde das freie Aus-

sprechen einer veränderten Ueberzeugung ihm auch die Ungunst einiger durch Vorurtheil Verblendeter unter seinen Committenten zuziehen, so würde es ihm von der anderen Seite gewiß die Hochachtung vieler unparteiischer Ehrenmänner unter allen Confessionen gewinnen.

## Anzeigen.

(77) Bei Unterzeichnetem ist erschienen und durch alle soliden Buchhandlungen zu beziehen:

*Friederici Windischmann Presbyteri, Ss. Theol. ae Philos Doctoris, VINDICAE PETINAE.*  
Octavo major. 1837. steif broch. 1 fl.. 12 kr. oder 16 gr.

Diese Schrift eines ausgezeichneten jungen Gelehrten, des Sohnes des berühmten Arztes und Philosophen Windischmann zu Bonn, ist zur Erlangung der theologischen Doktorwürde an der Universität München geschrieben worden. Sie beweiset, besonders gegen „Meyerhofii Introductionen in scripta Petrina, Hamburgi, 1835,“ die Echtheit der Briefe des heil. Petrus“ und spricht dann im zweiten Theile von dem Leben und Marterthum des heil. Petrus zu Rom. Dieser Stoff ist für unsere Zeit, wo von den Theologen ein Theil der heil. Schriften nach dem andern angestritten wird, höchst wichtig. Er ist in fließendem Latein behandelt. Wir enthalten uns jeder Empfehlung.

Augsburg, den 6. September 1837.

K. Kollmann'sche Buchhandlung.

## Berichtigung.

S. 1308, Z. 13 v. u. lies *viererlei* st. vielerlei.“ — S. 1309, Z. 41 v. o. lies *Mythenmachens* st. Mythenmachers. — S. 1309, Z. 47 v. o. lies des Epos st. das Epos. — S. 1309, Z. 56 v. o. lies *Creuzer's* st. Kreuzer's. — S. 1310, Z. 3 v. o. lies *um die Zeit Jesu* st. zur Zeit Jesu.

**Buchhandlung: F. Varrentrapp – Herausgeber: Dr. J. V. Hoeninghaus. – Druckerei: Heller und Rohm. Maschinendruck.**

### Editorial

Die Netzpublikation der Volltext-Wiedergabe der „*Unparteiische[n] Universal-Kirchenzeitung für die Geistlichkeit und die gebildete Weltklasse des protestantischen, katholischen, und israelitischen Deutschlands.*“ erfolgt als Teil des Editionsprojekts *Deutsch-jüdische Autoren des 19. Jahrhunderts. Schriften zu Staat, Nation, Gesellschaft* (2007-2010), das gemeinsam vom Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung und vom Salomon Ludwig Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte an der Universität Duisburg-Essen getragen wird.

Die Paginierung des Originals (in | |) und die Rechtschreibung des Originals sind beibehalten. Offensichtliche Setzfehler wurden stillschweigend korrigiert.